

amerikanischen Gewässern vom 13. Mai bis 13. August insgesamt 31 Schiffe versenkt worden. Die zunehmende Frequenz der Anriffe um Mitte August erregte allgemeinen Unwillen und gab der genannten Zeitung zufolge am 14. August zu einer langen Kabinetsitzung Anlaß. Am gleichen Tage wurden der Fischereischoner „Carl Mette“, sowie der norwegische Dampfer „Sommerland“, 3875 Tonnen, versenkt, der seit Mitte Mai das zwölfte norwegische Opfer war. „Evening-Post“ vom 16. August meldete die Vernichtung des brasilianischen Motorschiffes „Madrugada“, 1613 Tonnen, unweit Norfolk. „Newport Times“ vom 22. August zufolge richtete die bereits erwähnte deutsche Brise „Triumph“ auf den Newfoundlandbanken erheblichen Schaden an und vernichtete nach einer Montealegre-Meldung im ganzen die neun Schoner zählende Fischereiflotte der Maritime Fish Corporation. Das begleitende Raubboot versenkte den Schoner „de la Garde“. Im Senat erhoben darüber Mac Cumber und Penrose scharfe Beschwerden gegen die Leitung der Marine, weil sie der Unterseeboote nicht Herr zu werden vermöchte. Der Vorsitzende des Marineauschusses Lodge versicherte, daß alles zur Bekämpfung geschehe. Einer Meldung der „Associated Press“ vom 23. August zufolge wurde weiter der britische Dampfer „Dietrich“, 4700 Tonnen, nach kurzem Feuergefecht vernichtet. „Newport Times“ vom 21. August erwähnt die kurz zuvor unweit Halifax erfolgte Versenkung des Petroleumdampfers „Luz Blanca“, die Versenkung des britischen Dampfers „Eric“, 600 Tonnen, sowie von vier amerikanischen Fischereischonern bei Miguel on Island. An Versenkungen amerikanischer Schiffe in fremden Gewässern wurden bekannt gegeben: Am 21. August „Montana“, 6859 Tonnen, am 23. August das Transportschiff „Lafe Ebon“, die Frachtdampfer „West Bridge“, 8800 Tonnen, und „Cubera“, 7300 Tonnen.

Die Parteiführer zur politischen Lage.

Aussprache im Hauptauschuß.

Berlin, 25. September. Der Hauptauschuß des Reichstages ist heute im Anschluß an die gestrigen Ausführungen vom Regierungstisch in die Aussprache über die allgemeine politische Lage eingetreten. Auch heute wohnten der Sitzung der Reichskanzler, eine Reihe von Staatssekretären, Ministern und Bundesratsbevollmächtigten sowie außer den Mitgliedern des Ausschusses zahlreiche Abgeordnete als Zuhörer bei.

Abg. Groeber (Ztr.):

Unser Vertrauen zum Heere und zu seinen Führern ist unerschütterlich. Die Ausführungen des Generals v. Brissberg aber waren nicht ausreichend. Nötigenfalls müssen vertrauliche Ergänzungen gegeben werden, damit der Reichstag klar sehen kann. Zweifellos hängt die Widerstandskraft der Truppe von der Kraft und der Festigkeit der inneren Front mit ab. Die Rede des Vizekanzlers v. Bayer in Stuttgart war nicht eine gelegentliche Aeußerung, sondern stellte ein Aktionsprogramm der Regierung dar, das in Uebereinstimmung mit der Obersten Heeresleitung aufgestellt worden ist. Das Zentrum ist bereit, auf den Boden dieses Aktionsprogramms zu treten. Wenn auch heute noch nachgeordnete Stellen das Gegenteil tun von dem, was die Absichten der Heeresleitung sind, so ist es höchste Zeit, diesen Widerspruch zu beseitigen. Der Wille der Reichsregierung muß sich gegen alle Widerstände durchsetzen.

Die Königswahl in Finnland

ist eine innerfinnische Angelegenheit, und es darf kein Zweifel bestehen, daß Deutschland für den finnischen Thron irgendeine Sicherheit nicht übernehmen kann. Die Randvölker müssen ihr Selbstbestimmungsrecht auch wirklich ausüben dürfen. In ihrem eigenen Interesse haben sich die Randvölker Deutschland genähert. Das dynastische Interesse darf niemals maßgebend sein. Die Personalunion ist erledigt, sie liegt weder im Interesse Deutschlands, noch in dem der Randvölker. Auch die Selbstverwaltung der Randvölker muß gesichert sein. Mit der Militärverwaltung muß Schluß gemacht werden, denn sie wird von den Randvölkern als Unterdrückung empfunden. Jede überführte Art der Germanisierung ist vom Uebel. Die Erlernung der deutschen Sprache darf keine aufgezwingene Wohlthat sein. Unerhört war die Maßnahme, Vertretern jener Völker Besprechungen mit deutschen Reichstagsabgeordneten zu verbieten. Mit der

Lösung der polnischen Frage

geht es nicht vorwärts. Es ist geradezu ungläublich, daß man noch zu keiner Entscheidung gekommen ist. Wie steht es mit der Behandlung der Polen in Deutschland? Die bisherige preussische Polenpolitik kann doch unmöglich fortgesetzt werden. Die Handhabung des Gesetzes über den Belagerungszustand in Preußen führt unausgesetzt zu Beschwerden. Der Erlaß des Kriegsministers vom 8. August d. J. bedeutet den Gipfel verkehrter Maßnahmen. (Der Redner verliest den Erlaß, der sich gegen die Tätigkeit der Zentralstelle für Völkerrecht zugunsten des Verständigungsfriedens wendet und hinsichtlich der Versammlungen dieser Zentralstelle den Generalkommandos bestimmte Anweisungen gibt.) Die Friedensentschließung des Reichstages vom 19. Juli 1917 ist von der Reichsregierung übernommen und aufgehoben worden. Jetzt geht der Kriegsminister in einem Erlaß gegen dieses Friedensprogramm von Regierung und Reichstag vor. Das kann der Reichstag nicht leicht nehmen, und der Erlaß muß zu-

rückgezogen werden. Ungehörig und lächerlich zugleich ist das Verbot von Versammlungen, in denen für das in der Regierungsvorlage enthaltene Wahlrecht geworben werden soll. Was ist das für eine Verwirrung in der Führung unserer Politik? Der gesamte Reichstag wird den Reichskanzler unterstützen in dem Bestreben, solche schädlichen Quertreibereien zu beseitigen.

Abg. Scheidemann (Soz.):

Der Reichskanzler hat keine persönlichen Feinde im Hause, aber die sachliche Gegnerschaft gegen seine Politik ist gewaltig gestiegen, und die Gegnerschaft der Sozialdemokratie ist rein sachlich. Der Reichskanzler hat nicht vermocht, zu verhindern, was wir nicht wünschen, und durchzusetzen, was wir verlangten. Wir sind dem Ziele nicht näher gekommen. Die Rückschlüsse im Westen haben so schwer enttäuscht, weil man so große Hoffnungen erweckt hatte, Hoffnungen, die viel zu weit gingen. Die Gegner geben sich einer Selbsttäuschung hin, wenn sie glauben, Deutschland zerschmettern zu können. Aber solche Selbsttäuschungen wirken kriegsverlängernd. Die Erklärungen der Heeresverwaltung genügt nicht. Unsere Gegner verfahren in ähnlichen Lagen viel offener. Der Krieg muß darauf eingestellt werden, uns vor der Zerschmetterung zu bewahren. Nur ein solcher Verteidigungskrieg löst die Kräfte aus, die wir brauchen. Das militärische Siegesideal ist nicht das unsere. Die Diplomatie ist uns nicht verständlich. Wir verzerren die Kräfte im Osten und schwächen uns dadurch im Westen. Der Friedensvertrag von Brest-Litowsk ist ein schweres Hindernis für den Weltfrieden. Es gibt allerlei Gerüchte über Pläne, unsere Linie im Osten weiter vorzuschieben.

Gestern haben wir schon gehört, daß solche Pläne bei der Regierung nicht bestehen. Aber die Zusatzverträge und das Königs-Spiel in Finnland bleiben schwere politische Fehler. Der Landgraf von Hessen ist Offizier. Wer erlaubt ihm, seine Nationalität abzulegen, auf Abenteuer auszugehen und das Deutsche Reich selbst zu verlassen? Man lasse die Finger davon. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker muß selbstlos durchgeführt werden. Die Art, wie Staatssekretär v. Kühlmann gehen mußte, mußte verhängnisvoll wirken. Diese Vorgänge haben an der Front ungünstig gewirkt. Kühlmanns Nachfolger wurde von den Alldeutschen stürmisch begrüßt. Aber die Tatsachen haben sich als härter erwiesen, und es kamen die rednerische Friedensoffensive und die Friedensnote Oesterreich-Ungarns. Dadurch wurde der Eindruck eines Zwiespaltes zwischen den Verbündeten hervorgerufen, in den die Gegner nun einhaken, — ein merkwürdiger Parallelismus übrigens zwischen diesem Vorgang und dem Ultimatum Oesterreich-Ungarns an Serbien von 1914. Die Reichsregierung bekennet sich zu der Friedensentschließung des Reichstages, der Kriegsminister aber gibt einen Erlaß heraus, der wie ein Faustschlag ins Gesicht der Regierung

wirken muß. Der vom Abg. Groeber angezogene Geheimlaß des Kriegsministers v. Stein ist unerhört. Als Herr v. Kühlmann ein Wort sprach, das den hohen Militärs nicht genehm war, verschwand er im Augenblick von seinem Posten; hier macht ein hoher Militär gegen die Regierung mobil und ist immer noch in seinem Amte. So können die Dinge nicht weitergehen. Einmal muß es offen ausgesprochen werden: Lubendorff regiert, nicht Hertling. Ähnlich steht es hinsichtlich der belgischen Frage. Auch innerpolitisch kümmern sich Militär und Polizei nicht um die Absichten der Regierung. In Essen wurde verboten, über das Wahlrecht, also über eine Regierungsvorlage, zu sprechen. Die Eingriffe der Zensur sind unbegreiflich. Was wird nicht alles verboten! Die Stimmung im Lande wird in geradezu blödsinniger Weise verwüstet. Wie sollen wir, was der Reichskanzler wünschte, die Stimmung im Lande bessern, wenn das Militär sie zerklüftet. Und wie wirken diese Dinge auf die Stimmung an der Front! Unser Militär wird immer herrischer, die Regierung aber immer schwächer. Fort mit allen Nebenregierungen! Bei den Alldeutschen ist ein arger Schadenjammer eingetreten, aber auch in weiten Kreisen andersdenkender Bürger und Beamtenkreise. Wir werden unser Verhalten zur Regierung danach einschätzen, ob es die Regierung versteht, ihre vernünftigen Absichten auch durchzusetzen. Die Ausführungen des Reichskanzlers über Belgien haben uns überrascht, nach allem, was wir über die Vorgänge dort wissen und was Erzberger neuerdings in seinem Buche dargelegt hat. Danach kann von einer belgischen Schuld nicht gesprochen werden. Wer für den Völkerverbund eintritt, muß auch den Willen haben, solches Unrecht wieder gut zu machen. Das Militär hat schwere politische Fehler gemacht, und wir dürfen die Dinge nicht so weiter treiben lassen. Wer diese Fehler bekämpft, wird unsere Unterstützung finden.

General v. Brissberg:

Der Erlaß des Kriegsministers richtet sich nicht gegen die Entschließung des Reichstages vom 19. Juli. Dem Kriegsminister war aber bekannt geworden, daß die Versammlungen der Zentralstelle für Völkerrecht über den Rahmen jener Entschließung hinausgehen sollten. Daher die Anweisungen an die Generalkommandos. Die kriegsministerielle Verfügung hinsichtlich der Behandlung der Wahlrechtsfrage ist längst zurückgezogen. Hier haben wir verständnisse vorgelegen.

Abg. Fischel (Vpl.):

Die Lage ist ernst, aber wir haben auch nach unserer Auffassung keinen Grund, Kleinmütigkeit zu sein. Eine ganze Reihe von Umständen haben die Stimmung herabgedrückt. Selbstverständlich müssen wir die Burian'sche Note unterstützen. Wir hoffen, daß die militärische Lage sich auch wieder bessert. Nachstoffe sind vorhanden, die Ersatz ist

besser, und wir haben die Möglichkeit, durchzuhalten. Die politische Leitung muß aber alles tun, um die Kräfte im Innern zu stärken und um alle Hemmnisse zu beseitigen, die früher trotz aller guten Absichten entstanden sind. Obenan muß der Sach stehen, daß wir einen reinen Vorkriegszustand führen. Dieser Gedanke ist getrübt worden nicht nur durch die Alldeutschen, sondern auch durch Stellen, die Macht besitzen. Ganz planmäßig wurde dieser Gedanke in das Gegenteil verkehrt und verdunkelt. Unsere Lage ist, daß der Reichskanzler sich diesen Unbereiten gegenüber nicht hat durchsetzen können. Der Wille war wohl da, aber die Kraft hat gefehlt. Der Reichskanzler hat versprochen, die Handhabung des Gesetzes über den Belagerungszustand zu mildern, und es sind Erlasse ergangen, aber es wurde nicht besser, sondern schlimmer. Ohne eine

Änderung des Belagerungszustandgesetzes

geht es nicht. Es muß Wandel geschaffen werden. Wir müssen Taten sehen. Die Wahlrechtsvorlage hatte den Zweck, das Vertrauen des Volkes zu beleben. Wir haben Vertrauen zum Heere, aber wir fordern klare Kriegsziele.

Auch zur Obersten Heeresleitung haben wir Vertrauen. Letzter ist auch sie in den politischen Streit hineingezogen worden. Die Oberste Heeresleitung hat wiederholt andere Politik getrieben als die Reichsleitung. Mit Bezug auf die Vorgänge in Finnland, Kurland und auch in Estland-Lithauen bemerkte der Redner: Die politische Lage ist nicht so, daß die Dynastien sich darüber unterhalten können, wie sie ihre eigene Hausmacht vermehren.

Abg. Stresemann (natlib.): Das Zentrum hat erklärt, daß es sich auf den Boden des Regierungsprogramms, das der Vizekanzler von Bayer in Stuttgart entwickelt hat, stellen will. Dasselbe kann ich namens meiner Fraktion erklären. Es leiten uns dabei dieselben Gesichtspunkte wie im Herbst 1917. In bezug auf Belgien widerspreche ich der Auffassung, daß Belgiens Schuldlosigkeit erwiesen ist. Die Regierung sollte uns Gelegenheiten geben, ihr Material kennen zu lernen, um den falschen Anschuldigungen der Entente entgegenzutreten zu können. Die Differenzen zwischen der Militärverwaltung und der politischen Leitung auf dem Gebiete der Handhabung des Belagerungszustandes sind bedauerlich. Wir hoffen in bezug auf die Wahlrechtsfrage eine Verständigung auf dem Boden der Vorlage zwischen Regierung und Herrenhaus.

Hierauf wurde die Aussprache auf Donnerstag vertagt. Am Nachmittag wird eine Geheim-sitzung zur Entgegennahme einer ausführlichen Unterrichtung über die militärische Lage stattfinden.

Deutsches Reich.

— Eine neue Kreditvorlage. Wie aus parlamentarischer Quelle gemeldet wird, soll dem Reichstag nach seinem Wiederzusammentritt eine neue Kreditvorlage zugehen. Als Höhe des neuen Kreditlimites werden auch diesmal 15 Milliarden Mark genannt.

— Eine sozialdemokratische Stimme über die Friedensansichten. Sehr zutreffend führt die sozialdemokratische Internationale Korrespondenz aus:

Auch wenn an Stelle des Herrn von Hinge ein Sozialdemokrat träte, würde der Krieg weitergehen, und sein Ende wäre ebensowenig abzusehen wie vorher. Auch sozialdemokratische Minister vermöchten nicht für ausweichende Ernüchterung und Beseitigung des Volkes zu sorgen. Die Feststellung dieses Unvermögens durch bittere Erfahrung will man aber natürlich gern vermeiden. Die Korrespondenz stellt fest, daß während der ganzen Kriegsdauer die Friedensentscheidung in den feindlichen Ländern noch nie so schwach war, wie heute. Der englische Arbeiterminister Roberts habe in Paris ganz offenerherzig gesagt, der „große Sieg“ an der Westfront habe die britischen Arbeiterkreise veranlaßt, sich das Programm des Endesieges zu eigen zu machen. Die Abordnung amerikanischer Sozialisten, die in Wilsons Auftrag Europa bereist hat, habe dieser Tage in einer Zuschrift an die „Times“ behauptet, auch die englischen Pazifisten glauben jetzt im Gegensatz zum Vorjahre, daß der Krieg lediglich durch die überlegene Waffengewalt des Verbündeten entschieden werden könne. In dieser Lage könne nur die militärische Enttäuschung der Feinde die Friedensansichten wieder bessern. Die politischen Mittel seien im Augenblick für den Frieden nichts zu machen. Die Internationale Korrespondenz hat ganz recht, wenn sie fortfährt: Solange die Massen drüben an Sieg des Verbündeten glauben, ist das einzige Mittel, mit dem für den Frieden gearbeitet werden kann, die Zerbrückung dieses Glaubens auf militärischem Wege. Vom Völkerverbund aber wollen diejenigen, die für die Verbandspolitik maßgebend sind, uns entweder überhaupt ausschließen oder uns doch erst aufnehmen, nachdem sie uns besiegt und die Welt nach ihren Wünschen geordnet haben.

— Die Herrenhauskommission für die Wahlrechtsvorlage tritt heute wieder zusammen. Eine auf gestern anberaumte Sitzung hatte man versagen müssen, weil die beiden Unterkommissionen mit der Aufarbeitung der ihnen übertragenen Aufgaben noch nicht fertig geworden waren.

Bermischte Kriegsnachrichten.

Von der Palästina-Front.

Konstantinopel, 23. September. (W. L. B.) An der Palästina-Front geschickt geleitete Nachhutkämpfe sicherten uns die Durchführung unserer Maßnahmen

Seldersfelds des Jordan. Auf den übrigen Fronten ist die Lage unverändert.

Begünstigt vom Vollmond versuchten gestern feindliche Flieger Konstantinopel anzugreifen. Infolge der energischen Abwehr verblieben sie nur kurze Zeit über der Stadt und entrierten sich, ohne Schaden angerichtet zu haben. Heute nacht wurde der Versuch wiederholt.

Konstantinopel, 24. September. Tagesbericht. An der Palästinafront nahmen unsere Bewegungen den geplanten Verlauf. Der Engländer folgte nur schrittweise. Sonst nichts Neues.

Die Kämpfe in Mazedonien.

Sofia, 25. September. (W. L. B.) Generalstabsbericht vom 23. September. Mazedonische Front: Im oberen Skumbitale drangen unsere Stoßtruppen in feindliche Gräben ein, von wo sie mit französischen Gefangenen zurückkehrten. An der Mokra Manina und bei der Tschervena Stena wurden mehrere feindliche Sturmabteilungen durch Feuer zerstört. Nördlich von Bitolla griffen feindliche Bataillone nach heftiger Artillerievorbereitung unsere Stellungen an, wurden aber mit beträchtlichen Verlusten zurückgewiesen. An der Cerna-Mündung verstärkte sich die Feuertätigkeit. An der übrigen Front mäßige Kampfaktivität. Nördlich von Bitolla warfen feindliche Flieger Bomben auf Militärkaserne, die deutlich erkennbar die üblichen Zeichen trugen.

Schwedisches Kanonenboot verloren.

Slagen, 25. September. Das schwedische Kanonenboot „Gundel“ ist 6 Meilen von Slagen auf eine Mine gestoßen. Von der Besatzung von 26 Mann sind der Führer und 19 Mann ertrunken. Zwei Torpedoboote kamen mit den übrigen 10 Mann in den Hafen, von welchen einer tot, einer schwer, drei leicht verwundet und fünf unversehrt waren. Man glaubt, daß die Mine zu einem neuen Minenfeld gehört.

Die Truppen der Bolschewisten zurückgedrängt.

Moskau, 24. September. (W. L. B.) Nach dem in der „Iswestija“ veröffentlichten Kriegsbericht zückten die Engländer in der Richtung auf Kotlas vor. Auch an der Ostfront in der Gegend von Perm fanden anscheinend heftigere Kämpfe statt, in welchen die Truppen der Bolschewisten zurückgedrängt wurden.

Einführung der Kriegsdienstpflicht in Irland.

Rotterdam, 24. September. Der „Neue Rotterdam Cour.“ meldet aus London: Man erwartet, daß beim Wiederzusammentritt des Parlaments am 12. Oktober eine königliche Verordnung zur Einführung der Dienstpflicht in Irland erlassen wird, die, wenn das Parlament nicht dagegen auftritt, 14 Tage später in Kraft treten wird. Die freiwillige Rekrutierung ist vollständig erloschen und hat statt der erwarteten 50 000 Mann nur 7 000 ergeben. Der lokale Teil Irlands, die Ulster-Gravität, ist ebenso hinter den Erwartungen zurückgeblieben, wie das unionistische Irland.



Leset und besolgt die Kundgebungen der deutschen Presse zur 9. Kriegs-Anleihe.

Letzte Telegramme.

Der Kaiser in Kiel.

Kiel, 26. September. (W. L. B.) Seine Majestät der Kaiser ist heute vormittag 9 Uhr mit Hofzug auf dem hiesigen Hauptbahnhof eingetroffen. Zum Empfange waren u. a. anwesend Prinz Heinrich von Preußen, Herzog und Herzogin von Meiningen, der Chef des Admiralsstabes, Admiral Scheer. Nach der Begrüßung begab sich Seine Majestät mit dem Gefolge auf dem Wasserwege zur Besichtigung zunächst zur Torpedowerkstatt.

Kiel, 26. September. Mittags 12 1/2 Uhr begab sich der Kaiser nach dem Exzerzierplatz in der Briel, woselbst Abordnungen von Truppenteilen der Garnison Aufstellung genommen hatten. Unter den Klängen des Präzidentenmarsches schritt der Kaiser die Front ab, um sodann in einer Ansprache daran zu erinnern, wie er in früheren Jahren oftmals hier geweltet und bei zahlreichen Vereidigungen Gelegenheit gehabt habe, die jüngsten Mannschaften an ihre Pflicht gegenüber dem Vaterlande zu erinnern. Coronel und Stagerat, sowie die tapferen Vorkämpfer unserer Torpedoboote gegen die feindlichen Küsten hätten bewiesen, welcher Geist in der Flotte herrsche. Die Ruhmestaten der Flotte seien denen unserer Armee gleichwertig. Der Kaiser überbrachte sodann die Grüße der an der Westfront kämpfenden Kameraden, und forderte zum Schluß auf, dafür zu sorgen, den U-Bootkrieg in voller Wirksamkeit zu erhalten, damit den Truppen an Land auch weiterhin geholfen und ermöglicht werde, den schweren Kampf mit Erfolg durchzuführen. Der Stationschef, Admiral Bachmann, dankte hierauf dem Kaiser, gelobte im Namen der ihm unterstellten Truppenteile, alles daran zu setzen, um die Pflicht gegen Kaiser und Reich voll zu erfüllen. Nachdem erfolgte die Abfahrt nach dem königlichen Schloß zur Frühstücksstapel. Der Nachmittag war Besichtigungen auf der Kieler Werft gewidmet. Hier wandte sich der Kaiser mehrfach an Arbeiter und Arbeiterinnen zu eingehenden Gesprächen. Die dem Kaiser überreicht entgegengebrachte

Verehrung samt wiederholt in kühnsten begeisterten Hochrufen seitens der Werftangehörigen zum Ausdruck. Einer Anzahl von Angestellten und Arbeitern wurden Auszeichnungen verliehen.

Der Reichskanzler stellt Beilegung der Zensur-Mißstände in Aussicht.

Berlin, 26. September. (W. L. B.) In der heutigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages stellte der Reichskanzler eine Beilegung der auf dem Gebiete der Zensur und des Vereins- und Versammlungsbrechtes zutage getretenen Mißstände durch die eingreifende Kommandogewalt oder eine Änderung der bestehenden Gesetzgebung oder endlich durch Einräumung bürgerlicher Elemente in die letztlich zur Entscheidung berufenen militärischen Stellen in Aussicht. Bis zum nächsten Zusammentritt im November wird eine allen berechtigten Klagen entsprechende Änderung in die Wege geleitet sein.

Zur heimlichen Vermählung des Kronprinzen von Rumänien.

Bukarest, 26. September. (W. L. B.) Aus Jassy wird amtlich gemeldet: Gestern früh trat in Jassy ein Ministerrat zusammen, an dem auch die Präsidenten der Deputiertenkammer und des Senats teilnahmen. Der Ministerrat erteilte dem Ministerpräsidenten einstimmig Vollmacht, dem König die Ausöhnung der Regierung in der Angelegenheit des Kronprinzen Carol darzulegen. Marghiloman wird wahrscheinlich heute vom König in Audienz empfangen werden.

Fragt die Beratungsstellen welche Gegenstände aus Aluminium, Kupfer, Messing, Nickel, Zinn abzuliefern sind

Wettervorausage für den 27. September: Teilweise heiter, am Tage warm.

Druck und Verlag: Ferdinand Domes's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Müng, für Redakteur und Inserate: S. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Höchstpreise für Fleisch und Fleischwaren.

Es ist zur allgemeinen Kenntnis gelangt, daß die zurzeit geltenden Höchstpreise für Fleisch und Fleischwaren nicht immer innegehalten werden. Wir veröffentlichen daher nachstehend nochmals die Höchstpreise für Fleisch und Fleischwaren und machen auf die Strafbestimmungen ganz besonders aufmerksam.

Unter Aufhebung aller bisherigen Festsetzungen werden folgende Höchstpreise für Fleisch und Fleischwaren für die Stadt Waldenburg neu festgesetzt:

- 1. Rindfleisch: a) beides mit Knochen (Bug, dicke Rippe und Kamm) je Pfd. 2,20 M. b) Kochfleisch 1,90
2. Kalbfleisch: a) Keule, Rücken, Kotelette, Bug je Pfd. 1,60 M. b) alles übrige 1,40
3. Hammelfleisch: a) Fleisch mit Knochen je Pfd. 2,00 M.
4. Wurstwaren: a) Blutwurst je Pfd. 0,80 M. b) Leberwurst 2,00 c) Prehwurst 2,00 d) Knoblauchwurst 2,50 e) Schmalzwurst 3,00

Beim Verkauf von Fleisch mit Knochen darf das Gewicht der Knochen 1/2 des Fleischgewichts betragen. Ein Verkauf ohne Knochen findet nicht statt.

Die vorgenannten Preise gelten als Höchstpreise im Sinne des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 1. Dezember 1914 (RStBl. S. 516) mit den Abänderungen der Bekanntmachung vom 21. Januar 1915 (RStBl. S. 25) und 23. März 1916 (RStBl. S. 253).

Überschreitungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft. Auch kann angeordnet werden, daß die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt gemacht wird. Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

Auch kann Schließung von Geschäftsbetrieben, deren Unternehmer oder Betriebsleiter sich in der Befolgung der ihnen auferlegten Pflichten unzuverlässig zeigen, vorgenommen werden. Waldenburg, den 26. September 1918.

Der Magistrat.

Berichtigung.

Preisüberwachung und Preisprüfung von Bekleidungsgegenständen

In der veröffentlichten Bekanntmachung betreffend Preisüberwachung und Preisprüfung von Bekleidungsgegenständen soll es heißen, daß auf jeder Ware der Verkaufspreis und eine kontrollierbare Angabe des Einkaufspreises usw. vermerkt ist. Waldenburg, den 26. September 1918.

Die Preisprüfungsstelle.

Nieder Herrmsdorf. Verschiedenes.

Ortsbewohner und Gastwirtschaften, welche ihren Bedarf an Winterkraut noch nicht bei einem Grünzeug- oder Lebensmittelhändler angemeldet haben, wollen Bestellung bis zum Ablauf des 30. September 1918 anbringen. Die Wiederverkäufer haben die Bestellungen am 1. Oktober 1918 früh im Lebensmittelamt abzugeben und die bereits erhaltenen Krautmengen in Abzug zu bringen.

Den Grünzeughandlungen sind Karotten zum Verkauf mit 20 Pf. für 1 Pfund überwiesen worden.

Ab 30. September 1918 ist der Kleinverkaufspreis für 1 Pfd. Kartoffeln auf 7 1/2 Pf. festgesetzt worden. Die Wochenverzehrmenge an Kartoffeln beträgt bis auf weiteres je Kopf (Erwachsene und Kinder gleich) 7 Pfund und werden in der Woche vom 30. September bis 6. Oktober 1918 außer den Kartoffeln auf Kartoffelfarte je Kopf 2 1/2 Pfund Karotten ausgegeben.

Den Gartenbesitzern gehen am 27. September 1918 durch die Herren Hauswirte noch Einlochkudermarken zu und ist der Zuder bis spätestens den 30. September 1918 anzulassen, damit die Marken nicht ihre Gültigkeit verlieren. Nieder Herrmsdorf, 26. 9. 18. Gemeindevorsteher.

Ober Waldenburg.

Die Herren Hausbesitzer oder deren Stellvertreter werden hierdurch ersucht, die neuen Brotkarten und Zudermarken Freitag den 27. Septbr. 1918, von 5-6 Uhr nachmittags, im hiesigen Lebensmittelamt abzuholen. Ober Waldenburg, 26. 9. 18. Gemeindevorsteher.

Neufendorf.

Die Wahlkarten für Beisegetreide werden Sonnabend den 28. September 1918, vorm. von 8-9 Uhr, im Gemeindebüro an Empfangsberechtigte ausgegeben. Neufendorf, 26. 9. 18. Gemeindevorsteher.

Seitendorf.

Die Ausgabe der Wahlkarten für das Beisegetreide erfolgt morgen Freitag von nachmittags 4 Uhr ab. Seitendorf, 26. 9. 18. Gemeindevorsteher.

Wer erteilt einem Fräulein Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung? Gesf. Zuschriften unter H. H. in die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

PATENT Musterschutz Warenzeichen durch das Patentbüro Krueger Dresden, Schloßstr. 2 (Altmarkt) Seit 1901 bekannt u. empfohlen. Pat. u. Nachschiff persönlich od. brieflich VERWERTUNG

Eberischen, Schlehen und Hagebutten kauft Gustav Seeliger, G. m. b. H., Waldenburg i. Schl.

4 große Enten zu verkaufen Waldenburg Neustadt, Hermannstraße 2, part. 1 Fahrrad, 1 Tisch, 1 Kleiderständer verkauft S. Hartmann, Mühlenstraße 33.

Rosen-Balsam (geistl. geschätzt) hat sich seit mehr als 60 Jahren als hervorragend. Hausmittel bei jeder Art Wunden, Geschwüren, böser Brust, Durchliegen, Frost glänzend bewährt. Zahlr. Dankscr. Dosenpr. 2.- M. Joh. Wilh. Becker, Gredeburg (Weiß.). Geld gegen monatl. Rückzahlung verleiht E. Calderarow, Hamburg 6.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung unserer lieben Schwester

Anna Dittert

sagen wir auf diesem Wege ein herzliches „Gott vergelt's!“ Besonders herzlichen Dank Familie Beyer, Bad Salzbrunn, für die liebevolle Pflege während der Krankheit und herzliche Anteilnahme bei der Beerdigung.

Waldenburg, den 26. September 1918.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Gottesdienst in der Synagoge

am Schluß des Laubhüttenfestes.

Freitag den 27. September, abends 5³/₄ Uhr.
Sonnabend den 28. September, morgens 9 Uhr, Seelenfeier.
Sonnabend den 28. September, abends 5³/₄ Uhr.
Sonntag den 29. September, morgens 9 Uhr.

„Czardasfürstin“

wieder vorrätig!

Am Sonnenplatz. Herm. Reuschel's
Fernruf 482. Musikal.-Handlung.

Hohstrasse Nr. 2, **Meta Vogt**, Hohstrasse Nr. 2,
empfiehlt

Neuheiten in Samt-, Wiener Velour-, Haarfilz- und Filzhüten.

Grosse Auswahl! Jede Preislage!

Modernisierungen und Umpressen
bei billigster Preisberechnung.

Zigaretten

alles nur gute, schöne, reine Ware.

1000 Stück M. 200,—
an Selbstverbraucher kurze Zeit gegen Nachnahme wieder lieferbar.

D. Guttmann, Charlottenburg,
Potsdamer Str. 12.

6000 Mark

werden per 1. Oktober auf Landwirtschaft gesucht. Offerten unter H. A. an die Geschäftsst. d. Bl.

60 000 Mark

zu 4 bis 4¹/₂ % zur ersten mündelstärkeren Hypothek auf ein hiesiges gutgebautes Hausgrundstück für Neujahr gesucht.

Julius Berger,
Waldenburg i. Schl., Sandstr. 2.

8000 Mark

sind am 1. Oktober auf Landwirtschaft oder sichere Hypothek zu vergeben. Offerten unter H. S. an die Geschäftsst. d. Bl.

Arbeiter

werden noch eingestellt.

Zuckerrübenerei Gutschdorf,
G. m. b. H.,
Station Groß Rosen.

Arbeiterinnen und Arbeiter,

Jugendliche und ältere,
sucht

Zündholzfabrik
Dittersbach.

Alte Feuer-Versicherungsgesellschaft sucht für den dortigen Platz zur Hebung des Neugeschäfts einen gewandten

Vertreter.

Lohnender Verdienst für Kriegs-Invaliden. Gewährt werden hohe Provisionen, bei guten Leistungen Zuschuß.

Offerten an
General-Agent Paul Niedenzu,
Breslau 23, Goethestr. 124 I.

Für Alt- u. Neubain

wird ab 1. Oktober ein **Austräger** oder eine **Austrägerin** für unser Blatt gesucht.
Expd. d. Waldenb. Wochenbl.

Achtung!

Damen zur Erlernung der Schneiderei für eigenen Bedarf werden jederzeit angenommen. Tages- und Abendkurse.

Frau L. Benke,
Damenschneidermeisterin,
Gartenstraße 23, III.

Ein Lehrgeldmädchen

nimmt noch an
Ed. Liebig, Blumengeschäft.

Ein Dienstmädchen

von 14 Jahren sucht zum 1. Oktbr. Frau Bäckermeister Kallinich,
Ober Salzbrunn.

Ein Mädchen für Landwirtschaft,
18-19 Jahre alt, kann sich melden bei Bäckermeister Wilh. Pelkner
Waldenburg Neust., Hermannstr.

Saubere Bedienungsfrau

für 1. Oktober sucht
Frau Zahnarzt Kladny,
Freiburger Straße 31.

Meltzer's Zeitschriftenlese- und Familienzirkel

bieten Unterhaltung, Anregung, Belehrung.

Auswahl aus 36 besten deutschen Zeitschriften.

Zusammenstellung nach eigenem Wunsch des Bezieher.

Lesegeld nach Anzahl und Alter der gewünschten Zeitschriften von 10 Pfg. wöchentlich an bis 40 Mark vierteljährlich.

Verzeichnisse mit Preisen, jeder gewünschten Auskunft, sowie Zusammenstellung von Probemappen in

E. Meltzer's Buchhandlung (G. Knorrn),
Ring Nr. 14.

Fürsorgestelle für Alkoholkranke.

Sprechstunden (während des Krieges): Mittwochs vorm. 9-10 und nachm. 5-6 Uhr, Mühlenstraße 25, I
Unentgeltliche Raterteilung. Größte Verschwiegenheit.

Freitag den 27. Septbr. 1918, abends 8 Uhr,
im Saale der „Gorkauer Halle“:

Mirus-Abend.

Aufführende:

Martha Mirus-Richter (Sopran),
Karl Mirus (Tenor), } Breslau.

Am Klavier: Hede Guttmann, Breslau.

Lieder und Duette von Loewe, Schumann, Brahms, Grieg, Liszt, Taubert, Raff, Pfitzner, Duett a. „Carmen“, Fantasie F-moll von Chopin.

Karten im Vorverkauf bei Robert Hahn zu 3, 2 u. 1 M. einschließl. städt. Kartensteuer.

Für mein Eisenwaren-, Haus- und Küchengeräte-Geschäft suche ich einen

Lehrling

mit guter Schulbildung.
A. Hoffmann, Altwasser.

Großes, freundliches, möbliertes

Zweifenstr. Zimmer

ist per 1. Oktober an Dame oder Herrn preiswert zu vermieten. Näheres zu erfragen
Freiburger Str. 4, III. Etg.

Möbl. Zimmer zu vermieten. Wo? jagt d. Exped. d. Bl.



Nur noch heute Donnerstag das beste Werk von

Fern Andra:
Eine Motte flog zum Licht.

4 wunderbare spannende Akte,
Und das ausserlesene Beiprogramm.

Ab Freitag die große Sensation:

Mister Wu.

Anfang 6 Uhr.

Zum **1.** Male während des Krieges

in **Waldenburg, Biehweide,**
Deutschlands vornehmster Zelt-

Circus
L. Straßburger

Dienstag **1.** abends 7¹/₂ Uhr:

Eröffnung!!!

Mittwoch den 2. Oktober und Donnerstag den 3. Oktober:

Je 2 Haupt-Vorstellungen,

3¹/₂ Uhr nachm., 7¹/₂ Uhr abends.

In jeder Vorstellung das **Riesen-Pracht-Programm** mit 22 erstkl. Attraktionen.

Außerdem: **Camilio Mayer**

der Herr des Todes, auf dem 20 Meter hohen Turmsitz, bisher das Tagesgespräch von Breslau.

Kartenverkauf im Zigarrengeschäft von Rob. Hahn, Freiburger Straße. — Telefon Nr. 6. —

Orient-Theater
Freiburgerstraße Nr. 5

Heute Donnerstag letzter Tag:

Lotte Neumann.

Ab Freitag das große Kunstfilmwerk:

Der Günstling.

Anfang 6 Uhr.

APOLLO-Theater
Oberwaldenburg (Zur Plümpe)

Heute Donnerstag letzter Tag:

Es werde Licht.

IV. Teil.

Von Freitag bis Montag: Nur 4 Tage!

Der Giftbecher,
Wildwest-Schlager, und
Habakuk,

Deutschlands bester Mimiker im Film. Lustspiel in 2 Akten.



Der Bombenangriff auf Paris.

Zum jüngsten Bombenangriff auf Paris schreibt die „Köln. Ztg.“:

Die Schreckensnacht vom 15. zum 16. September wird den Parisern lange in Erinnerung bleiben. Man lebte so sorglos in Paris, seitdem das deutsche Ferngeschütz nicht mehr seine ehernen Grüße von der Front hinüberwarf. Auch die fortwährenden Fliegerangriffe von früher hatten aufgehört. Der letzte vom Juni war längst vergessen, und mit einer gewissen Schadenfreude und Stille ließen die Pariser von den stark übertriebenen Erfolgen der Bombenangriffe in unserem Heimatgebiet. Die Behörden hatten immer wieder auf die Verbollkommnung des Abwehrschutzes hingewiesen, sodaß der „Matin“ noch vor kurzem frohlockend seinen Lesern die kühne Behauptung aufstülpte: „Wir haben unsere Hauptstadt so gut geschützt, daß selbst der schneidigste deutsche Leutnant es nicht wagen wird, anzugreifen.“ Nun kamen die deutschen Leutnants und gaben die deutsche Antwort auf gallisches Maulheldentum. Nicht nur ein Flugzeug, in ganzen Geschwadern und immer neuen Wellen von nur wenigen Minuten Abstand durchbrachen die deutschen Riesenvögel die für undurchdringbar gehaltene Luftsperrre. Ueber fünf Stunden, von 1 Uhr nachts bis 6 Uhr morgens, hielten sie die Pariser Bevölkerung in Atem. Trotz der Dunkelheit und der großen Höhe, die die Flugzeuge beim Anflug aufsuchten, erreichten sie sämtlich das Ziel. Die Abblendung von Paris war gut durchgeführt, aber die Niesenstadt gleichwohl in allen Teilen deutlich zu erkennen. Der Angriff kam gänzlich überraschend. Sofort nach den ersten Bomben setzte ein Abwehrfeuer ein, das dem Trommelfeuer in der Flandernschlacht in nichts nachstand. Flugabwehrgeschütze sandten Tausende von Brandgranaten und Leuchtgeschossen in die Luft, ungezählte Scheinwerfer tasteten mit ihren Niesenspingern suchend den Himmel nach den kühnen deutschen Eindringlingen ab. In wenigen Minuten glich Paris einem feuer speienden Vulkan. Unbekümmert um die feindliche Ballonsperrre und die überaus starke Flugabwehr, die sich auch auf dem ganzen Anflugwege immer mehr steigerte, erreichte ein Flugzeug nach dem andern Paris und warf seine Bomben. Keine von ihnen wog unter einem Zentner, insgesamt wurden während des fünfständigen Angriffs über 22 000 Kilogramm Bomben abgeworfen. Zum Teil gingen die Flugzeuge beim Abwurf auf sehr niedrige Höhen hinunter, um bessere Treffer zu erzielen. Die Wirkung war verheerend. Das ganze Reichsbild von Paris wurde mit Bomben abgestreut, in allen Teilen der Niesenstadt wurden Treffer erzielt. Aus ungezählten Häusern schlugen Flammen gen Himmel empor. An vielen Stellen entstanden Explosionen von Munitionslagern. Treffer im Nordostteil der Stadt verursachten eine gewaltige Feuerbrunst, die das ganze Stadtviertel erhellte. Kurz vor drei Uhr brach auf dem westlichen Seineufer in einer großen Fabrikanlage ein Riesenbrand aus, dessen Rauchschwaden sich über ein Gelände von 20 Kilometer Länge, und mehrere Kilometer Breite ausdehnten. All diese Brände konnten von den Flugzeugbesatzungen auf dem Rückfluge bis zur Front beobachtet werden. Neu fliehenden Flugzeugen wiesen diese flammenden Ziele den Weg. Erst wenige Meldungen über Schäden dieses Luftangriffes sind bis jetzt aus dem feindlichen Auslande zu uns gedrungen. Eine amtliche Havasmeldung mußte sich angesichts der Tatsache aber bereits zu dem Eingeständnis bequemen, daß dieser Angriff mit einer Stärke und Erbitterung durchgeführt worden wäre, wie nie zuvor, und daß der Schaden alle bisherigen weit überträfe. Unsere Bombengeschwader taten ganze Arbeit bei dieser wohlverdienten Vergeltung für die fortgesetzte Verwerfung deutscher Städte. In der schützenden Enge der Allergewölbe, beim Krachen der Einschläge und Donnern der Abwehrgeschütze wird der Pariser Bevölkerung in dieser Schreckensnacht zum Bewußtsein gekommen sein, wohin der von ihrer Regierung und Presse leidenschaftlich geforderte Krieg gegen deutsche Bür-

ger und Städte führt. Nie wird ein Angriff auf deutsches Eigentum ungesühnt bleiben. Für jedes zerstörte friedliche deutsche Haus wird ein Straßenzug in Paris in Trümmer gelegt werden.

Frankreichs verlorene Russen-Milliarden.

Frankreichs Anlagen in Russenwerten dürften durch die deutsch-russische Verständigung endgültig verloren sein. Seit Kriegsausbruch streckte Frankreich sich selbst die Finseln auf seine Russenwerte vor. Durch diese Zinsenübernahme und durch die Kriegsvorschüsse an das zaristische Rußland haben Frankreichs östliche Anlagen eine verhängnisvolle Erhöhung erfahren. Sie betragen einen erheblichen Bruchteil des französischen Nationalvermögens. Der Wahrheit am nächsten dürfte eine Statistik aus den Archiven der Syndikatskammer der Pariser Kallertammer kommen, die für den 31. Dezember 1913 aufgestellt ist. Nach dieser Statistik, die den neuerdings in einer Reihe französischer Blätter veröffentlichten ausführlichen Angaben über die Auslandsanlagen Frankreichs anscheinend zugrunde liegt, waren am 31. Dezember 1913 allein 13,6 Milliarden Francs russischer Staatswerte in französischem Besitz. In dieser Schätzung sind also noch nicht enthalten: die Eisenbahnanleihe vom 5. Februar 1914 von 655 Mill. Francs, die Anleihen an russische industrielle Unternehmungen, Städte usw. von 5 Milliarden Francs, endlich die Kriegsvorschüsse von 10,2 Milliarden Francs, das gibt insgesamt nahezu 30 Milliarden Francs, d. h. ein Bechtel des von Thiery für 1912 geschätzten französischen Nationalvermögens oder zwei Drittel des gesamten im Ausland angelegten französischen Spargeldes. Wenn man seine für russische Verhältnisse sicher zu niedrig gegriffene Verzinsung von nur 4 Prozent annimmt, vermindert sich das französische Nationaleinkommen um jährlich 1,2 Milliarden Francs durch den Ausfall dieser Zinsen. Der größte Teil der russischen Wertpapiere befindet sich im Besitz der kleinen Rentner und Sparer. Denn die Regierung hat mit besonderer Energie ihre Unterbringung in diesen Kreisen betrieben. Die Bank von Frankreich nimmt z. B. russische Staatspapiere seit Jahren ohne Berechnung von Gebühren in Verwahrung. Neuerdings hat der Finanzminister Klotz öffentlich zugegeben, daß die Regierung in dieser Hinsicht eine große Verantwortung auf sich geladen hat, wie „La Verité“ vom 26. Juni 1918 berichtet. Diese Verantwortung hat die französische Regierung auf sich genommen, um den Krieg gegen Deutschland zu finanzieren. Heute, wo sie die ganze Wahrheit dem französischen Volke sich zu sagen scheut, steht sie vor dem finanziellen Zusammenbruch ihrer kriegstreiberischen Politik. Nur auf friedlichem Wege könnte die französische Bevölkerung hoffen, wenigstens einen Teil ihrer Ersparnisse aus den Händen der Petersburger Nachahder zurückzuhalten. (W.B.)

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 26. September 1918.

Die öffentliche Versammlung des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen.

Die gestern abend im Saale der „Gorkauer Bierhalle“ stattfand, war zahlreich von Männern und Frauen aller Stände besucht, ein Beweis dafür, welche allgemeinen Interesse die Lebensmittelversorgung begegnet, deren Besprechung ja Zweck des Abends war.

Der Vorsitzende des Kriegsausschusses, Arbeitersekretär Kloos, konnte auch mehrere Vertreter von Behörden, der Stadtverwaltung — u. a. war Erster Bürgermeister Dr. Erdmann erschienen — und der Geistlichkeit begrüßen.

Der Versammlungsleiter ging in seinen Einleitungsworten von der Siegeszuversicht unserer Feldgrauen aus, und wies auf die Bemühungen und Anstrengungen unserer Feinde hin, die innere Front zu zermürben. Das muß und wird vergeblich sein, wenn auch Nahrungsvorsorgen ein guter Bundesgenosse der Feinde sind. Er wandte sich gegen die Verzweiflung, die nur den Feinden nutzt, und betonte zum Schlusse, daß der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen den Behörden keine Schwierigkeiten bereiten, sondern vielmehr aufklären und helfen will, die innere Front zu stärken.

Als Redner waren für den Abend zwei Vertreter vom Kriegsernährungsamt erschienen, von denen Dr. Staudinger über „Organisation und Grundsätze der Kriegswirtschaft“ und Herr Kupperecht über „Stand und Ausblick unserer Kriegsernährung zu Beginn des fünften Kriegsjahres“ sprachen.

Ueber die interessanten und wichtigen Ausführungen und über die sehr lebhaft, aber sachliche und vielseitige Aussprache werden wir morgen noch Näheres berichten.

Das Ergebnis des sicherlich sehr anregend und hoffentlich auch für die Besserung der Lebensmittelverhältnisse des Kreises nutzbringend wirkenden Abends bildete die einstimmige Annahme folgender

Entschließung:

Gezielte Maßnahmen gegen die schwere, kaum zu ertragende Not, in der sich die nicht zu den Selbstversorgern gehörende Bevölkerung bezüglich des Ernährungszustandes befindet, sind dringend notwendig. Die zugekauften Lebensmittel sind unzureichend. Im freien Handel ist fast nichts mehr zu erlangen. Dagegen steht der Schleich- und Tauschhandel in vollster Blüte.

Die hohen Preise für Gemüse, Obst u. a. Lebensmittel, sowie Gebrauchsgegenstände aller Art, lassen sich durch nichts rechtfertigen. Namentlich sind aber die geforderten Preise für Wäsche, Kleidung und Schuhwerk völlig unbegründet.

Arbeiter und Beamte leiden mit ihren Familien unter diesen mißlichen Verhältnissen außerordentlich, und werden dadurch in ihrer Leistungsfähigkeit sehr beeinträchtigt. Große gesundheitliche Schädigungen sind die unabwendbare sichere Folge.

Die am 25. September 1918 in der „Gorkauer Bierhalle“ zahlreich versammelten Männer und Frauen erheben gegen die fortgesetzte Benachteiligung des Waldenburger Industriebezirks in der Versorgung mit Lebensmitteln gegenüber anderen Industriebezirken und Großstädten Einspruch, und erwarten, daß die maßgebenden Behörden mit aller Entschiedenheit fortan alles tun werden, damit eine weitere Zurücksetzung des Kreises Waldenburg vermieden wird.

Nach eingehender Aussprache wird für notwendig erachtet:

1. eine wirksamere Erfassung aller Lebensmittel und bessere Verteilung derselben,
2. eine schärfere Bekämpfung des überhandnehmenden gewerbmäßigen Schleich- und Tauschhandels,
3. Belieferung der Bevölkerung mit Bekleidung und Schuhwerk zu erschweringlichen Preisen.

Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen wird aufgefordert, alles zu tun und nichts unberücksichtigt zu lassen, damit bald Besserung eintritt. #

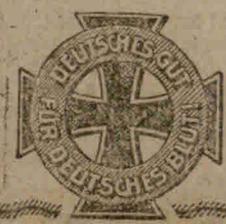
Mieterschutz und Wohnungsmangel.

Der Bundesrat hat am Montag zwei wichtige neue Verordnungen, die sofort in Kraft treten, beschlossen: eine Bekanntmachung betr. Aenderung der Verordnung zum Schutze der Mieter und eine weitere Bekanntmachung betr. Maßnahmen gegen Wohnungsmangel. In einer Besprechung im Ministerium der öffentlichen Arbeiten wurden durch Ministerialdirektor Conze und Geheimrat Rocholl die wichtigsten Bestimmungen der beiden neuen Verordnungen bekanntgegeben, deren

Durch wohlberechnete Phrasen und Lügen der Feinde ließ sich mancher Deutsche betören. Dagegen muß sich ein jeder wappnen durch Forschen nach den Absichten der Gegner.

Der Schritt zur Wahrheit

zerreißt das feindliche Lügennetz und offenbart kraß die feindliche Habgucht und Machtgier, die Deutschlands Tod, nicht Deutschlands Leben will!



Eigenart auch darin besteht, daß sie den Gemeindeführern weitgehende Befugnisse einräumen.

Die neuen Bestimmungen zum Schutze der Mieter bringen zunächst eine klare, unzweideutige Erlaubnis, bei jeder Kündigung das Mietverhältnis anzurufen, während darüber bisher Zweifel bestanden, die durch eine Landgerichtsentscheidung noch genährt wurden. Der neue § 4 regelt die Frage der Weitervermietung: bisher hatte der Mieter ein Kündigungsrecht, wenn ihm der Vermieter das Weitervermieten nicht gestattete. Jetzt kann das Mietverhältnis an Stelle des Vermieters dem Mieter das Recht zur Weitervermietung geben. Eine fernere Bestimmung besagt, daß — bei besonderem Wohnungsmangel — Gemeindebehörden zur Anordnung ermächtigt oder verpflichtet werden können, daß Vermieter von Wohnräumen Anzeige zu erstatten haben, wenn eine seit 1. Juni 1917 dauernd oder zeitweise vermietete Wohnung an einen neuen Mieter zu einem höheren Mietzins vermietet wird als der letzte Mieter zu entrichten hatte.

In einem Erlaß an die Regierungspräsidenten hat der Staatskommissar für das Wohnungswesen ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Verordnung zum Schutze der Mieter nicht in dem Sinne auszulegen ist, daß sie nur dem Mieter zugute kommt. Billiges Ermessen der Einigungsämter — nicht Willkür, ferner Prüfung der Mietsteigerung in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des objektiven Wohnungswertes, aber auch der wirtschaftlichen und persönlichen Verhältnisse hat zu erfolgen.

Kinderreichtum darf nicht zu Mietschwierigkeiten führen.

Ein neuer § 6 ist auf die Bezirke gemünzt, in denen Verordnungen der Kommandierenden Generale bereits vorliegen. Hier ist vorherige Genehmigung der Kündigung durch die Landeszentralbehörde bzw. die von dieser beauftragte Behörde — in Preußen durch den Regierungspräsidenten — nötig.

Die zweite Verordnung, betr. Maßnahmen gegen den Wohnungsmangel, schlägt mehr ins Öffentliche Recht. Ohne die Zustimmung der von der Landeszentralbehörde ermächtigten Gemeindebehörde kann kein Gebäude oder kein Teil eines Gebäudes abgetrennt werden. Räume, die bis zum 1. Oktober 1918 zu Wohnzwecken bestimmt oder benutzt waren, dürfen nicht zu einem anderen Zwecke, insbesondere als Lager- oder Fabrikräume, vermietet werden. Die Gemeindebehörde darf selbst Wohnräume erfassen. Dazu kann sie Hausbesitzer und Vermieter verpflichten, das Leerstehen von Räumen zu melden. Als unbemietet gelten nur Wohnungen, die tatsächlich leerstehen oder deren Inhalt auch an anderer Stelle aufbewahrt werden kann. Wohnungen von Deuten, die ins feindliche Ausland zogen, können unter allen Umständen erfasst werden.

Kriegsauszeichnungen.

Das Eisenerz Kreuz 1. Klasse erhielt Gefreiter Arnold Simon, Sohn des Bergwärters S. aus Neu Salzbrenn.

Vom Schlichtungsausschuß. Der Schlepper Strempel aus Neuhendorf klagte auf Erteilung des Abfahrtscheines, um auf der Eisgrube in Arbeit zu treten, weil infolge eines durch einen Unfall entstandenen Beinleidens der lange Weg bis zur bisherigen Arbeitsstätte auf den Hermannshöhe schwer werden bereitete. Da aber die ärztliche Untersuchung für ihn nicht günstig ausfiel, zog er die Klage zurück. Dem Hilfsmonieur Lindner von der Glühgrube der bei den Hohlwalwerken in Kiel bedeutend mehr verdienen kann, wurde der Abfahrtschein erteilt, ebenso dem Schlepper Auzi von derselben Grube, der auf dem Aluminiumwerke in Santa Arbeit nehmen will. Zu einem Vergleich kam es in Sachen des Arbeiters Gerstmann aus Ober Salzbrenn. Die Glühgrube erklärte sich bereit, ihm bei gleichem Verdienst eine Arbeit zuzuwenden, die seinem Gesundheitszustand mehr entspricht. Die Schlesiener Kohlen- und Kokswerke in Gottesberg sicherten dem Schlepper Rößig einen Schichtlohn von 7 Mark ohne Anrechnung der Militärentgelt (die bisher in Abzug gebracht wurde), weshalb er seine Klage zurückzog. Zurückgezogen wurde ferner die Klage des Arbeiters Scholz aus Blumenau gegen die Firma Gabelier und Gläser und die Klage des Arbeiters Gottwald gegen die Firma Krüger Waldenburg, zwecks Auskunftsbeziehung verliert.

Die Goldankaufsstelle im Gymnasium in Waldenburg hat ihren Betrieb geschlossen. Der im öffentlichen Interesse betriebene Ankauf von Gold- und Silberfachen ist damit beendet. Einige noch nicht abgeholte Beträge für abgegebene Schmutz hat die Reichsbanknebenstelle in Waldenburg übernommen. Bei dieser können sie in Empfang genommen werden. Sie führt auch den Verkauf der abgelieferten Juwelen durch, soweit das noch nicht erfolgt ist. Während der ganzen Zeit des Bestehens der Ankaufsstelle sind von ihr an die Reichsbank abgeführt worden von 3395 Ab-

lieferern für 68320,80 Mark Gold, für 1826,62 Mark Silber, und Juwelen im Werte von 35600 Mark, zusammen also Wertgegenstände im Werte von 105247,42 Mark.

*** Zirkus Straßburger,** der soeben ein mehrwöchentliches Gastspiel in Breslau mit glänzendem Erfolge absolviert hat, kommt zum ersten Male während des Krieges auch nach Waldenburg. Die Eröffnungsvorstellung findet am Dienstag den 1. Oktober, abends 7½ Uhr, statt. Alles Nähere ist aus der heutigen Anzeige im „Wochenblatt“ zu erfahren.

*** Ausgabe von Mehl an Stelle von Fleisch.** An Stelle von Fleisch wird in der am 30. d. Mts. beginnenden 3. fleischlosen Woche Mehl ausgegeben, und zwar erhält jede fleischerberechtigende Person im Kreise Waldenburg gegen Lebensmittellkarte Nr. 30 250 Gramm Roggenmehl. Lebensmittellkarte Nr. 30 hat nur in der Woche vom 30. September bis 6. Oktober 1918 Gültigkeit. Die Ausgabe des Mehls findet nur beim Händler statt, und es werden die letzteren zur Ausgabe von Mehl gegen Abschnitt Nr. 30 der Lebensmittellkarte ermächtigt.

*** Die Kartoffel-Schnelligkeitsprämie.** Nach Mitteilung des Kriegsernährungsamtes ist der Staatssekretär des Reichsernährungsamtes damit einverstanden, daß für Speisekartoffeln, die in der Zeit vom 18. September bis 31. Dezember verladen werden, die Schnelligkeitsprämie von 50 Pfennig für den Zentner aus Reichsmitteln erstattet wird. Die Kartoffeln müssen zur Verwendung von Speisekartoffeln für die versorgungsberechtigte Bevölkerung bis einschließlich 15. April 1919 bestimmt sein. Voraussetzung für die Erstattung ist, daß der Kleinhandelspreis in angemessenen Grenzen gehalten ist; der vorjährige Kleinhandelspreis für die Winterverpackung darf grundsätzlich nicht überschritten werden. Beim unmittelbaren Bezug der Kartoffeln durch den Verbraucher beim Erzeuger wird, gleichwie im Vorjahre, die Schnelligkeitsprämie nicht erstattet.

*** Preise für Spiritusflaschen.** Die Spirituszentrale hat bezügl. der Preise für Spiritusflaschen, mit Wirkung vom 1. Oktober 1918, bestimmt: Der Verkaufspreis für die leere Flasche wird auf 50 Pfennige für das Stück festgesetzt. 2. Die Flaschen sind auch ferner nicht gegen Entnahme eines Pfandes (als sogenannte Pfandflaschen) abzugeben, sondern dem Abnehmer zum Preise von 50 Pfennigen für das Stück mitzuv verkaufen.

*** Schlesiener Bundesstag evangelischer Männer- und Junglingsvereine.** Die vierte Kriegstagung des Schlesiener Bundes evangelischer Männer- und Junglingsvereine in Breslau begann am 22. d. Mts. nachmittags mit einem Küchegottesdienst in der Magdalenenkirche und anschließender Abendmahlfeier. Am Abend hielt im Majarskaale Oberverwaltungsgerichtsrat v. d. Deden aus Dresden einen öffentlichen Vortrag, zu dem sich eine überaus zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden hatte. Am Montag vormittags fand in der Saale des Christlichen Vereins junger Männer eine aus allen Teilen der Provinz besuchte Bundesversammlung statt, in der der Vorstehende Pastor Meißner über die letztjährige Arbeit des Bundes berichtete. Dieser umfaßt jetzt 246 Vereine mit 13784 Mitgliedern, von denen 4174 im Felde stehen. Von den 37 Soldatenheimen, die die Vereine an der Ostfront unterhalten, ist jetzt ein Teil nach der Ukraine und anderen Kriegsschauplätzen verlegt worden.

*** Die Anziehungskraft weiblicher Berufe in Schlesien.** Eine Organisation berufstätiger Frauen hat interessante Ermittlungen über die Anziehungskraft weiblicher Berufe im fünften Kriegsjahr angestellt. Nach diesen Ermittlungen besteht in Schlesien der Beruf der Stenotypistin den stärksten Anreiz. Auf eine ausgeschriebene Stelle kommen hier im Durchschnitt 60—100 Bewerberinnen, weiter übersteigt das Angebot die Nachfrage erheblich bei Hausbambestellen. Hier kommen im Durchschnitt 30—40 Bewerberinnen auf eine Ausschreibung. Sehr stark zurückgegangen ist die Nachfrage nach Lehrerinnenstellen, obgleich auch hier noch immer ein Ueberangebot von Arbeitskräften besteht. Der Zustrom weiblicher Arbeitskräfte in die Landwirtschaft ist, gemessen an den Friedensverhältnissen, bedeutend. Dagegen kann der Bedarf an weiblichem Büropersonal in den Städten nicht so glatt erledigt werden. Namentlich erstklassig ausgebildete Sekretärinnen und Stenotypistinnen bleiben hier dauernd gesucht. Die Ermittlungen ergeben für Schlesien, daß in den letzten Jahren eine stark eingreifende Umwälzung auf dem Arbeitsmarkt weiblicher Kräfte stattgefunden hat. Die Zahl der berufstätigen Frauen hat sich in den Ostprovinzen um 40 v. H. gegenüber der Friedenszeit vermehrt.

† Weißstein. Gastpredigt. Am nächsten Sonntag wird Herr Pfarrvikar Schulz aus Zellhammer auf besondere Einladung des ev. Gemeindeführers in unserer ev. Kirche eine Gastpredigt und Katechese halten.

§ Dittersbach. Die hiesige Gemeindefraktion ist vom Herrn Regierungspräsidenten im Einvernehmen mit dem Herrn Landgerichtspräsidenten zur Hinterlegung von Kriegsanleiherwertpapieren für geeignet bestimmt worden.

*** Lehmwasser-Prämien.** Für schnelles Eingreifen bei den letzten Bränden in Lehmwasser und Sophienau erhielt die freiwillige Feuerwehr in Lehmwasser folgende Prämien von den Feuerversicherungen: „Deutscher Rhönitz“, Breslau, 30 M., „Nordstern“, Breslau, 30 M., Schlesiener Provinzial-Feuer-Societät, Breslau, 30 M., Schlesiener Feuerversicherung, Breslau, 30 M.

*** Reimsbach. Bestätigung.** Der Gasthofbesitzer Karl Fiedler in Reimsbach ist zum Gemeinde-

vorsteher der Gemeinde Reimsbach auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren gewählt, bestätigt und verpflichtet worden.

Wüstegiersdorf. Besitzwechsel. Das villenartige Wohnhaus des Herrn Gerich, auf der schmalen Seite, jetzt Kaufmannstraße genannt, das Herr Maurermeister Kemmer für sich einstweilen erbaut und lange bewohnt hat, ist von der Kaufmannschen Aktiengesellschaft käuflich erworben worden.

Aus der Provinz.

Breslau. Verkauf der Herrschaft Wangern. Verkauf der dem Sachsen-Meinungen'schen Domänenbesitzer aus der dem Sachsen-Meinungen'schen Domänenbesitzer gehörigen Herrschaft Wangern im Landkreis Breslau für 4,1 Millionen Mark beschlossen. Es gehören dazu die Rittergüter Bogschütz und Wangern, Domäne Liebethal mit den Vorwerken Marienthal und Merzdorf, sowie das Rittergut Priffelwitz mit Freigut. Die Herrschaft hat eine Gesamtläche von 1500 Hektar mit einem Grundsteuerertrag von 41800 Mark. Pächter der Güter Bogschütz und Liebethal ist die G. m. b. H. vom Rath, Schoeller u. Stene, der Güter Priffelwitz und Wangern Hauptmann a. D. Hildebrand.

Schweidnitz. Zur Fleischvergiftung. Die Massenerkrankungen infolge Genusses von Pferdefleisch haben zwei weitere Menschenleben gefordert. Am Montag verstarben der Feilenhauermeister Kasloschla und der Kutsher Sawade. Beide Leichen sind von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden. Die Leiche des am Sonntag verstorbenen Knaben Krubel wurde am Dienstag gerichtlich obduziert. Eine Anzahl Erkrankter liegt noch sehr bedenklich darnieder.

Reichenbach. Ein Wilderer erschossen. Der einarmige Revierförster Pöschel aus Weigelsdorf, ein Kriegsverletzter, überraschte am Böhmerberge zwei Wilderer, die auf seinen Anruf in die Schonung sprangen. Der eine Wildererb suchte von dort auf den Förster zu schießen, doch kam ihm dieser zuvor und streckte den Wilderer nieder. Bei der Leiche des unbekanntes Wilderers wurden keinerlei Ausweisepapiere gefunden.

Legnitz. Besitzwechsel. — Zuderrübenenernte. Rittergutsbesitzer Jurod in Nieder Kunitz verkaufte sein 433 Hektar großes Rittergut Nieder Kunitz für 1½ Millionen Mark an den Saurekohlfabrikanten und Grünzeughändler Egon Siedmann. — Die nähere und weitere Umgebung unserer Stadt zählt bekanntlich zu den stark zuderrübenbauenden Gegenden Deutschlands. Wodurch den Ausfall der diesjährigen Zuderrübenenernte bei Legnitz wird berichtet, daß der Stand und das Wachstum der Zuderrüben in der Legnitzer Gegend auf eine gute Mittelernnte hoffen läßt, nur fehlte bisher der Sonnenschein zur Zuderrübenbildung. Die Anbaufläche ist etwas größer als im Vorjahre.

Görlitz. Die Wohnungsnot der Familien mit Kindern. Der hiesige Magistrat sieht sich veranlaßt, in einer Bekanntmachung darauf hinzuweisen, daß Familien keine Wohnungen bekommen, weil sie Kinder haben. Er ersucht alle, die aus diesem Grunde beim Wohnungsuchen abgewiesen werden, dies bei dem zuständigen Polizeirevier unter Angabe der Wohnung und des Vermieters zu melden.

Primkenau. Ehrung eines Verwundeten. Der „Schl. Btg.“ wird geschrieben: Eine besondere Auszeichnung und Ehrung wurde dem Bizefeldwebel Höder, vorher Landbrieftträger in Primkenau, zuteil, als er als Schwerverwundeter in einem Kriegslazarett in Berlin untergebracht war. Bei einem Besuche des Lazarets durch die Kaiserin wurde er in ein längeres Gespräch gezogen und dann zu einer Spazierfahrt im kaiserlichen Auto eingeladen. Einige Tage später erhielt der Primkenauer Held, welcher zum Eisernen Kreuz 1. Klasse eingeeignet ist, von der Kaiserin ein Geschenk, bestehend in einem Spazierstock mit silberner Krücke, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz. Als dann Höder von Berlin in ein Görlitzer Lazarett kam, lag bei dem dortigen Chefarzt auf Veranlassung der Kaiserin schon ein Schreiben vor, er möge sich dieses Verwundeten ganz besonders annehmen. Auf ein Dankschreiben erhielt er noch ein eigenhändiges Schreiben der Kaiserin.

Ratibor. Doms-Stiftung. Kommerzienrat Doms hat der Stadt Ratibor 50000 Mark in deutscher Kriegsanleihe gestiftet, aus deren Zinsen kriegsverletzte, durch den Krieg um ihre Existenz gebrachten Handwerker und auch anderen Kriegsteilnehmern aus dem Handwerkerstande Darlehen bis zu 3000 Mark gewährt werden sollen. Sind Kriegsteilnehmer nicht vorhanden, dann sollen auch junge Handwerker, die sich einen Hausstand und eine Existenz gründen wollen, berücksichtigt werden. Die Stadtverordnetenversammlung hat die hochherzige Stiftung dankend angenommen.

Patentschau

Robert Garboj, Darmst., Kr. Militisch; Verichtung zum Schiffschneider mittels gelenkiger Kettenfesse. (ert. Pat.) — Otto Jänisch, Schweidnitz; Räderlöcher. (Gm.) — Karl Günther, Krachwitz; Vom Führer aus durch eine Spindel zu bedienende Hebeworrichtung für Automobile. (ert. Pat.) — Richard Samann, Waldenburg; Federade Radverriegelung. (Gm.) — Ernst Matern, Buchau bei Nurebe; Zahnbürste. (Gm.) — E. A. Niedergesäß, Waldenburg; Dichtungsanleger für Kohlenläure- und Druckleitungen bei Bierdruckapparaten. (Gm.)

Zusammengestellt von
C. KRAEGER & Co. DRESDEN.
Kopien billigst. Anschlag 10 Pf.

„Lieber rauche ich mein ganzes Lehnstiesel-Seeegraspolster, ehe ich mich zu einem solchen Abenteuer herbeige.“ „Wie Du willst“, sagt Groß kahlköpfig. „Wenn Du ein Hafensfuß bist, dann rauche Deinen abscheulichen Konaster weiter. Mich aber lasse fortan in Ruhe, wenn Du mal wieder Sehnsucht nach einem Pfeifenkopf mit echtem Tabak haben solltest...“ Der Schneidermeister erhob sich und wandte sich zum Gehen. In Willibald Meiers Innerem tobte ein heftiger Kampf. „Nur einmal wieder Tabak...“ „Langs von der rechten Brustseite her...“ „Laß die Finger davon...“ rief links...

„Na, Groß“, jagte der Kalkulator, „was verlangst Du denn von mir?“ „Bagatelle“, antwortete der Versucher, „Deine Schützenmajors-Uniform, damit sich die Schmuggler kostümieren können, um nicht erkannt zu werden! Das ist alles!“ Willibald Meier nahm den Schlüssel aus der Rocktasche, schloß den Kleiderschrank mit zitternder Hand auf und reichte dem Freund einen großen Karton, der die Uniform barg. Lautlos verschwand Groß mit dem kostbaren Gut.

* * *

Am Sonnabend der nächsten Woche ging an dem Stammtisch im „Blauen Löwen“ lebhaft zu. Der Polizeikommissar, der Zollinspektor, zahlreiche Mitglieder des Kegellubs „Alle Reune“ und der Schützengesellschaft „Horrido“ unterhielten sich lebhaft. Man sei Schmugglern auf der Spur und man wisse ganz genau, daß sie Helfershelfer in dem Städtchen hätten. Es sei beobachtet worden, daß einer der Schmuggler die dunkelgrüne Uniform der Schützengesellschaft getragen, um die Zollbeamten zu täuschen. Wer die Uniform zu diesem Zwecke hergegeben habe, wisse man zwar nicht, aber das läme bald heraus. Das einfachste sei, man beraumte einen Appell der Schützengilde in Uniform auf dem Marktplatz ein. Major Meier solle sofort im „Wochenblatt“ Tag und Stunde bestimmen. Der Kalkulator und Schützenmajor Meier schwitzte Blut, als er das hörte. Erregt trank er einen „Bittern“ nach dem anderen, sodaß ihn der Apotheker mitleidig frag, was ihm fehle. Bald darauf empfahl er sich. Die Nacht, die jetzt folgte, war für Meier die schrecklichste seines Lebens. Im Traume sah er sich schon vor dem Staatsanwalt, der ihm ein paar Monate Gefängnis aufbrummt. Herrgott, die Schandel! Mittwoch Abend sollte der Appell in Uniform sein, damit jeder gewissermaßen sein Mißbitch nachweisen konnte. Um 6 Uhr war die Mannschaft

auf den Markt befohlen. Herrje, würden die „guten Freunde“, der Zollinspektor und der Polizeikommissar, schmungeln, wenn er fehlte. Dann war er geliefert. 5 Uhr. Zum Umkleiden die höchste Zeit. Da klingelt es plötzlich. Der einzige Dienstmann des Städtchens, auch ein Schützenbruder, stand mit einem großen Karton unterm Arm vor der Tür. Er zwinkerte mit den Augen und lud die Frucht ab. Meier hätte den Dienstmann lassen mögen vor Freude. Das war ja sein Karton. Ein Wunder, ein unbegreifliches Wunder geschah. In 30 Minuten war aus dem Kalkulator ein Schützenmajor geworden. Siegesgewiß, stolz wie ein Lorero, führte er nach dem Markte, wo die Schützengilde schon Aufstellung genommen hatte, so statlich wie noch nie. Kein Mann fehlte. Auch der Polizeikommissar und der Zollinspektor waren erschienen. Auf dem Gesicht eines jeden einzelnen sah man die Freude.

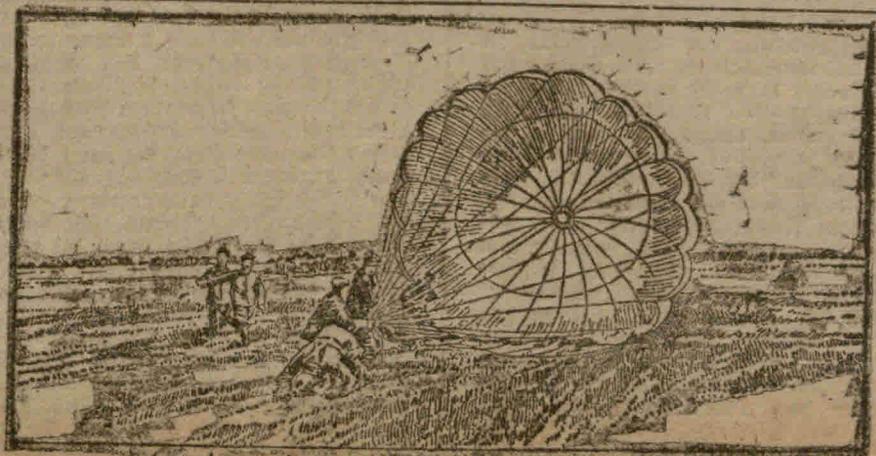
Der Appell verlief glänzend, dann setzte sich Major Willibald Meier an die Spitze der 1. Kompagnie und führte seine Mannen nach dem „Blauen Löwen“, dessen Speisesaal prachtvoll dekoriert war. Sechs Fässer Bayerisch lagen bekränzt vor dem Büfett. Jedes trug mit Kreide die Aufschrift: „Geföhlet vom Major für die — Tabakjchmuggler!“

Meier wußte nicht, wie ihm geschah. Er sah abwechselnd auf die Fässer, dann wieder auf seinen Adjutanten, den Schneidermeister Groß. Der aber legte salutierend die Hand an die Wähe, nahm die Weine zusammen und meldete: „Der Herr Major hatten gelobt, wenn Herr Major jemals wieder die Uniform anzögen, wolle er so viel Bier bezahlen, als jeder einzelne an einem Tag trinken könne!“ „Also war das mit den Schmugglern nur ein Trick?“ meinte Meier. „Zu Befehl, Herr Major, eine kleine Kriegslist“, antwortete der schlaue Schneidermeister. Meier sah ein, Groß hatte das Spiel gewonnen. Und da man einen Schwur halten muß, machte er fröhliche Miene zum fröhlichen Spiel und trank mit. Für gute n Tabak — keine Mischung „Wie noch nie“ — sorgte der Stammtisch des „Blauen Löwen“.

Tageskalender.

27. September.

1852: † der Afrikareisende Adolf Overweg in Maduari am Tschadsee (* 1822). 1856: * der Afrikareisende und Kolonialpolitiker Karl Peters in Neuhaus a. d. E. 1883: † der Botaniker und Paläontolog Oswald Heer in Lausanne (* 1809).



Landung eines Fliegers mit dem Fallschirm.

„Das Schloß der Sehnsucht.“

Roman von Anny von Panhuy.

Nachdruck verboten.

(1. Fortsetzung.)

Frau Rüdiger strich an ihrem schwarzen Rüstertkleid hinunter, das sie seit fünf Jahren, seit dem Tode ihres Mannes, täglich trug, außer Sonntags, wo sie ein schwarzes Tuchkleid anlegte.

„Gott gebe Dir den Erfolg, den Du erträumst, mein liebes Kind!“ Sie seufzte. „Aber man hört so viel von denen, die begeistert zur Bühne gingen und sich ein elendes Hungerleben erwarben, und so wenig von solchen, die groß, berühmt und reich wurden.“

Beate nickte der Mutter beruhigend zu.

„Laß gut sein, ich werde in einigen Jahren zu den Berühmten zählen.“

Draußen schlug die kleine Ladenklingel an.

Frau Rüdiger eilte zu ihrer Pflicht.

„Geben Sie mir zwei Tafeln Schokolade, sehr gute, aber nicht zu teure“, vernahm Beate eine fremde Stimme.

Des blonden Mädchens Augen wurden dunkel von einer jäh emporquellenden Mitleidsregung für die Mutter.

Gräßlich mußte es sein, den ganzen Tag nichts anderes zu hören.

Die kleine Verkäuferin, die der Mutter zur Seite stand, war heute beurlaubt und da hieß es, immer auf dem Sprunge sein.

Beate beschaute sich in dem schmalen, über der Kommode hängenden Spiegel. Ganz eingehend tat sie das.

Hüßlich genug war sie wahrlich, um es bei der Bühne zu etwas zu bringen, und daß sie ein hervorragendes Talent besaß, das hatte ihr die ehemalige Schauspielerin Friki Jansen, bei der sie ein Jahr lang Unterricht genommen, genügend oft versichert.

Sie nickte ihrem Spiegelbilde zu.

„Auf in den Kampf, Lorero“, sang sie hell-schmetternd, wie berauscht von zukünftigem Glück und Ruhm.

Glück und Ruhm, nach denen sie mit starken Händen langen wollte.

Frau Rüdiger stürzte entsetzt ins Zimmer.

„Was fällt Dir nur ein, Beate, Du verjagst mir ja die Rundschaft. Gerade ist die nervenleidende Rätin aus dem zweiten Stock im Laden.“

Beate neigte den Kopf.

„Laß gut sein, Mutter, ich vergaß einen Augenblick, daß ich noch keine große Künstlerin bin, vergaß, daß wir noch Rücksichten auf Menschen zu nehmen haben, durch die uns ein paar Pfennige Verdienst zufließen.“

Frau Rüdiger machte ein mißmutiges Gesicht, sie begriff nicht, wie man die Wirklichkeit soweit vergessen konnte. Aber sie schwieg und huschte wieder in ihr Reich, das kleine Mädchen, zurück.

Beate blickte ihr lächelnd nach, dann nahm sie die Kleider auf den Arm und trug sie hinüber in ihr eigenes Zimmerchen.

Dort entsann sie sich plötzlich der kleinen Dose.

Sie holte sie herbei und überlegte, ob sie das Dingelchen wohl heute noch zurücktragen müsse.

Sie scheute sich etwas davor, nochmals die Baronin Wittgen aufzusuchen und entschloß sich, das Gefundene morgen mit der Post fortzuschicken.

Es kam auch sicher morgen noch zurecht, jetzt verspürte sie vor allem Lust, die Kleider anzupassen, um zu sehen, was es daran zu ändern gab.

Sie mußte doch alles in Ordnung haben, wenn sie als wohlbestalltes Mitglied in den Verband des Volkstheaters eintrat.

Es war für sie ein großes Glück gewesen, gleich an einer Berliner Bühne Unterschluß gefunden zu haben. Da konnte sie im mütterlichen Heime wohnen bleiben. Das kostete lange nicht so viel wie bei fremden Leuten.

Vorläufig galt es natürlich zu rechnen, genau zu rechnen, aber das würde sich ändern.

Beate träumte, einen frohjeligen Ausdruck auf dem reizenden jungen Gesicht, vor sich hin.

Bald würde sie sich so unter den anderen Schauspielerinnen hervortun, daß sie wie ein weißer Nabe unter schwarzen wirkte. Dann nannte man ihren Namen in den Zeitungen, ganz Berlin pilgerte nach dem kleinen Theater im östlichen Teile der Millionenstadt, und die Direktoren der größten Bühnen beeilten sich, ihr Verträge vorzulegen und baten inbrünstig um ihre Unterschrift.

Das war dann die Zeit, da sie als gefeierter Stern in ein großes, vornehmes Theater des mittleren oder westlichen Berlins übersiedelte.

Beate spielte mechanisch mit der kleinen Dose.

Immer noch in ihre Träume eingesponnen, begann sie das Bildchen auf dem Deckel zu be-

trachten. Und der Anblick des altertümlichen, vornehmen Schlosses drängte ihre Träume in noch kühnere Richtung.

So ein herrliches, feudales Schloß kaufte sie sich auch, wenn sie erst über ein großes Bankgut haben verfügte.

Ein gepreßter Atemzug entrang sich der Brust des Mädchens. Ihre Hoffnungen und Wünsche galoppierten doch gar zu schnell.

Solche Ziele, wie sie im Geiste erschaute, sind aber nicht im Galopp zu erreichen, die erringt man nur Schritt für Schritt.

Beate legte das Döschen in den Tischkasten, in dem sie ihre wenigen, schlichten Schmuckstücken verwahrte, und weil es sich bescheiden hinter eine größere Schachtel verfracht, dachte sie, durch so viel anderes in Anspruch genommen, in der nächsten Zeit überhaupt nicht mehr daran.

Sie dachte nicht mehr daran, ihre Mutter wußte gar nichts davon und die Baronin Wittgen fragte nicht danach.

So lag das Döschen vergessen in einer Ecke der Tischschublade.

* * *

Man schrieb bereits Mitte Oktober, und Beate Rüdiger spielte schon seit einigen Wochen alle möglichen kleinen Rollen am Volkstheater, ohne auch nur die geringste Aussicht auf eine größere Rolle zu erpähen.

Endlich raffte sie sich auf und ging mutig zum allgewaltigen Herrn Direktor und bat in warmsten Worten um eine „wirksame Rolle“, damit sie zeigen könne, sie habe etwas oelernt.

Direktor Schwarz, dessen schwammiges Gesicht die Spuren von viel Schminke und Vaseline trug, wiegte bedächtig den Kopf.

„Nee, Rüdiger, so leicht ist das nicht gemacht. Ihr Ehrgeiz ist ja höchst anerkennenswert, auch benehmen Sie sich für eine Anfängerin äußerst geschickt auf den Brettern, Sie sprechen durchdacht und deutlich, aber — aber — ich habe — ehrlich gestanden — nicht den richtigen Mumm, Sie in einer großen Rolle rauszustellen.“

Beate blickte sich in dem ziemlich nüchternen Geschäftszimmer des Bühnenherrschers um; ihr Auge irrte über die verblaßten Bilder einiger längst verstorbener Mimen hin, die an den Wänden hingen, als erwarte sie, der Mund irgendeines einstigen Kollegen müsse sich öffnen und ihr den Zwiespalt, der in den eben vernommenen Worten gelegen, erklären.

Doch da sich die Bilder um keinen Zug veränderten, schwang sie sich zu der Frage auf:

„Wenn ich so viele gute Eigenschaften besitze, wie Sie mir zuerkennen, Herr Direktor, so verstehe ich nicht, was Sie abhält, mir Gelegenheit zu geben —“

Er ließ sie den Satz gar nicht zu Ende sprechen.

„Eigentlich haben Sie recht, Kindchen, und schließlich brauche ich Sie auch für „wirkliche Rollen“, denn die bessere Statisterei können die versehen, die keinen eingehenden Theaterunterricht hinter sich haben wie Sie. Außerdem, ehrlich gesprochen, macht es mir auch keinen Spaß, Ihnen für Ihre bisherigen Leistungen hundertzwanzig Mark zu zahlen.“

Er griff aus einem Wust von vielen ein Heft heraus.

„Hier, nehmen Sie sich das „Räthchen von Heilbronn“ mit, das im Verzeichnis der von Ihnen studierten Rollen steht. Machen Sie sich fest daran, in drei Tagen findet die erste Probe statt.“

Beate erglühete vor Glück. Sie hielt ja endlich eine richtige, viele Bogen umfassende Rolle in den Händen.

„Herr Direktor, ich freue mich“, stammelte sie. Schwarz lachte.

„Na also! Jedes bißchen Freude im Leben ist wertvoll; sie wächst nur spärlich.“

Er ward ernst.

„Aber nun muß ich Sie noch auf etwas aufmerksam machen. Rüdiger, achten Sie mehr auf Ihr Mienenspiel, es ist zu lebhaft. So im gewöhnlichen Umgang kleidet es Sie sogar ausgezeichnet, aber auf der Bühne ist ein Zuviel unschön. Sie verstehen, was und wie ich es meine. Sie besitzen ja im Notfall auch einen Spiegel, der Sie darüber besser zu beraten vermag als ich. Stellen Sie sich vor den Spiegel, wenn Sie das „Räthchen von Heilbronn“ durchnehmen.“

„Ich danke Ihnen für den Rat, Herr Direktor.“

Beate empfand in ihrem Glückstaumel über die Rolle gar nicht, wie ernst und bedeutungsschwer der Rat geklungen.

Sie suchte auch nach keiner Erklärung mehr für das anfängliche Bögern des Direktors, ihr endlich eine ordentliche Rolle anzuvertrauen.

Ihr Glück war wie ein Meer, das alles, alles überflutete.

Taumelselig fuhr sie heim.

Die elektrische Straßenbahn führte sie vom Osten nach dem Westen Berlins, und das Rollenheft hielt sie während der Fahrt gleich einem Marschallstab in den Händen.

O dieses Heft, dieses abgenüßt aussehende Heft bezauberte sie. Es machte, daß ihr das Blut schnell und freudig durch die Adern kreiste, entsachte in ihren Augen ein Leuchten und grub um ihren Mund ein Lächeln vorgeahnten Triumpfes.

O dieses Heft, dieses abgenüßt aussehende Heft bedeutete für sie den Schlüssel, der ihr die Tür zum Erfolg aufschließen sollte.

Während der mehr als dreiviertelstündigen Fahrt lächelte Beate vor sich hin, und die gol-

dene Herbstsonne, die ihre Strahlen auf die Reichshauptstadt niedersandte, schien ihr heute eigens von den lieben Englein so blank gepußt, um ihr großes, riesengroßes Glück zu beleuchten.

* * *

Frau Rüdiger erzählte ihrer gesamten Stammkundschaft mit wichtig emporgezogenen Augenbrauen, ihre Tochter würde demnächst im Volkstheater das „Räthchen von Heilbronn“ spielen. Sie heftete sich zum ersten Male seit dem Tode ihres Mannes eine kleine, weiße Spitzenrüsche in den hohen Stehkragen des schwarzwollenen Sonntagskleides und ihre blaffen Mienen verklärte ein Schimmer von Festespannung.

Beate beherrschte den Inhalt ihrer Rolle vollkommen. Wenn man sie nachts mitten aus tiefstem Schlafe geweckt hätte, um sie abzufragen, so würde sie keine Sekunde zum Nachdenken gebraucht haben.

Deshalb sah sie dem für sie so bedeutungsvollen Abend mit größter Zuversicht entgegen.

Auf den Proben wickelte sich soweit alles glatt ab, nur äußerte Direktor Schwarz mehrmals:

„Ihre Züge dürfen nicht so lebhaft mitarbeiten, die müssen unbedingt ruhiger werden, denn man liest Ihnen jeden Satz, den Sie zu sprechen haben, bereits eine Minute vorher vom Gesicht ab.“

Beate lachte darüber weg.

Was der Direktor nur immer an ihr herummäkelte, sie brachte es eben nicht fertig, statuenhaft beim Sprechen auszufehen.

Sie wußte es kaum, wie bewegt alles an ihr war, wenn sie die klingenden Sätze sprach, die sie bis ins innerste Herz mitempfand.

(Fortsetzung folgt.)

Marke: „Wie noch nie“.

Eine Kleinstadthumoreske von Gg. Homburg. (Auchband der Oten.)

Die Generalversammlung der Schützengilde in Fernhausen war miserabel besucht. Im Garten des „Blauen Löwen“ waren kaum 20 Leute in Front zu zwei Gliedern angetreten. Kalkulator Willibald Meier, der Schützennajor, räsonnierte, als er die Front abschritt, wie ein alter Husarenwachtmeister über diesen „Stumpfsinn“ der Schützenbrüder. Nach dem Appell trug er sich stark mit Rücktrittsgedanken, jedoch es der ganzen Ueberredungskunst seines Adjutanten, des Schneidermeisters Groß, bedurfte, um das Schlimmste zu verhüten. Schließlich willigte Willibald Meier ein, die Majorswürde „einstweilen“ beizubehalten, bis sich, wie er sagte, „ein anderer Dummer“ gefunden hätte. „Aber das schwöre ich Euch“, schrie der getränkte Meier mit Donnerstimme „seinen Leuten“ zu, „in Uniform seht Ihr mich nie wieder. Wer mich noch einmal in Uniform sieht, dem zahle ich so viel Bier, als er an einem Tag vertilgen kann!“ — Schneidermeister Groß sankte den Degen und lächelte die Mannschaft verstoßen an, als

wolle er sagen: „Warte nur Freundchen, dir soll geholfen werden.“

* * *

Vier Wochen später.

Willibald Meier zündete eben zum größten Aerger seiner Frau das dritte Streichholz an, um die Pfeife in Brand zu halten. Es war vergeblich. Hopfen, Buchenlaub und getrocknete Rosenblätter — Tabakerjay „Wie noch nie“ hieß die Fabrikmarke — gaben keine Glut im Pfeifenlopf. Das einzige, was blieb, war ein abscheulicher Geruch, ein undefinierbares Etwas, dem nicht einmal Mücken und Fliegen standhielten. Wenn er seine Sonntagsnachmittagspfeife rauchte, so recht behaglich auf dem alten Ledersofa liegend, ergriff des Kalkulators Umgebung entsetzt die Flucht, und Christine, das treue Weib, das in vierzigjähriger Ehe nie einen Wortwechsel mit dem guten Gatten gehabt, pflog die Unterhaltung nur durch die Türspalte oder das offenstehende Fenster des Erdgeschosses. In die „Räucherzimmer“, wie dann scherzweise von der ganzen Familie das Wohnzimmer genannt wurde, wagte sich niemand. Böse Zungen, und zu diesen gehörte Anna, das etwas naseweise 19jährige Dienstmädchen, behaupteten sogar, der Herr Kalkulator „strecke“ neuerdings seine Tabakvorräte mit Seegras; denn der uralte Leberfessel, ein Erbstück der Familie, zeige seit einiger Zeit in seinem Rückenpolster sogenannte Summerfallen, die, weil sie auf Unterernährung nicht zurückzuführen waren, nur von einem brutalen „Eingriff“ herrühren konnten. Der Kalkulator schwieg zu diesen Beschuldigungen, wahrscheinlich, weil er kein reines Gewissen hatte. Du lieber Gott, der Mensch braucht nicht nur Brot und Fleischmarken, sondern auch etwas Rauchbares. Das Bier hatte er sich längst abgewöhnt, die sündhaft teuren Zigarren auch — blieb also nur noch das Pfeifchen, das zwar nicht mehr schmeckte, wohl aber qualmte, die Sorgen baunte und die Mücken vertrieb. „Jedes Ding hat seinen Zweck“, sagte Willibald Meier und paffte darauf los. Er philosophierte gerade, wie lange wohl die Buchenlaubwäldchen Norddeutschlands und die Hopfenvorräte Bayerns ausreichen, um weniger verwöhnte Raucher zu befriedigen, als es ungestüm an der Tür pochte. „Herein — wenn's kein Schneiber ist!“ brüllte der Kalkulator mit Donnerstimme, um gleich darauf mit einem gerade nicht freundlichen: „Nacht ich's doch“ seinem Regelbruder, dem Schneidermeister Groß, die Hand zu reichen. „Wo kommt denn Du her, Groß?“ Der Angeredete wischte sich den Schweiß von dem kalten Kopf, warf sich in den laut ächzenden flechten Seegrasschuhstuhl und sagte, nachdem er anmaßlich nach der nicht ganz geschlossenen Tür hinschielte, halbblau: „Eine einfache Sache, Willibald, ich kann Tabak! so hinten herum kriegen, ein bißchen teuer, aber etwas pieffenes!“ Meier horchte auf. Wie eine ferne, farbig glänzende Kata Morgana sah er ein gelobtes Land, darinnen Tabak, das süße Kraut, zu haben war. „Die Sache hat nur einen Haken. Wir müssen mit Schmugglern arbeiten. Sie haben Hoffnung, so gegen Ende der Woche, wenn die mondklaren Nächte vorüber sind, ein ansehnliches Quantum über die Grenze schaffen zu können. Und dazu kannst nur Du helfen!“ Der Kalkulator wurde ängstlich. Er, der noch nie mit dem Strafgefängnis in Berührung gekommen, der bis meisten Ehrenämter in dem Städtchen bekleidete, sollte jetzt am Ende eines tabellosen Beamtenlebens... „Nein, nein, nein!“ schrie der Kalkulator und blies dem Schneider eine dicke Rauchwolke seiner „Wie noch nie“-Tabakmischung ins Gesicht. „Niemals! Ich bin ein Ehrenmann,